

## 25 JAHRE VR CHINA - 25 JAHRE WANDEL

Oskar Weggel

In einem Vierteljahrhundert der Revolution hat China einige Erfolge verbuchen können, wie sie beim Umsturz im Jahre 1949 in dieser Größenordnung wohl kaum vorzusehen waren.

Außenpolitisch waren die Kontakte anfangs jahrelang fast ausschließlich auf die Ostblockländer gerichtet. Vor allem mit dem Ende der Kulturrevolution ging es aber dann rasch aufwärts: 1971 wurden die "legitimen Rechte der Volksrepublik China in der UNO wiederhergestellt" und der bisherige Konkurrent, das Regime in Taipei, ausgestoßen. Bis September 1974 hatte das neue China diplomatische Beziehungen zu nicht weniger als 97 Ländern und Gebieten hergestellt. Die meisten UNO-Organisationen sowie eine ständig zunehmende Zahl internationaler Organisationen räumten den Vertretern Pekings den Sitz ein. Immer mehr setzte sich auch die Überzeugung durch, daß es nur ein China gebe, daß die Provinz Taiwan ein unabtrennbarer Bestandteil des Territoriums der VR China sei und daß die legitime Vertretung in Peking, keineswegs in Taipei, liege. Außerdem begannen auch die viele Jahre lang immer wieder diskutierten Pläne von der Schaffung zweier Chinas oder von der Schaffung "eines Chinas und eines Taiwan" an Boden zu verlieren.

Handelsbeziehungen hat die VR China zu 150 Ländern und Gebieten der Welt aufnehmen können. Jedes Jahr kommen Tausende von Delegierten nach Peking, und China entsendet seinerseits Hunderte von Delegationen ins Ausland. Besonders eng sind die Verbindungen zu den Ländern der Dritten Welt, jenem Lager also, dem sich auch China selbst zurechnet.

Die größte außenpolitische Wendung besteht darin, daß die Sowjetunion, der sich China ursprünglich ganz zuneigte, in der Zwischenzeit zum Feind Nr.1 geworden ist.

Erfolge sind vor allem auch auf ökonomischem Gebiet nachzuweisen, wie folgende Vergleichszahlen aus den Jahren 1950 und 1973 beweisen:

Getreide: 1950 = 135 Mio. t, 1973 = 250 Mio. t;  
 Stahl: 1950 = 0,6 Mio. t, 1973 = 28 Mio. t;  
 Erdöl: 1950 = 0,2 Mio. t, 1973 = 35 Mio. t; (1)  
 Kunstdünger: 1950 = 0,07 Mio. t, 1971 = 16,87 Mio. t.  
 Bemerkenswert ist hierbei, daß sich diese Entwicklung nicht in gleichmäßigem Anstieg, sondern in den letzten Jahren geradezu im Schnellzugtempo vollzogen hat: Die Stahlproduktion beispielsweise konnte sich allein in den letzten acht Jahren mehr als verdoppeln. Im gleichen Zeitraum war eine Steigerung der Erdölproduktion um das Fünffache zu verzeichnen. Besonders nachdrücklich ist die Tatsache zu betonen, daß die Güter Chinas heute unvergleichlich besser verteilt sind als im Jahre 1949 und daß vor allem Hunger und Inflation, die noch vor 1949 wie ein Schicksal hingenommen wurden, in der

Zwischenzeit verschwunden sind.

Ins Gewicht sollte auch fallen, daß China einen erfolgreichen Kampf gegen den 1949 noch so weit verbreiteten Analphabetismus aufgenommen hat und eine Erziehungsreform einleiten konnte, die in vielen Teilen der Welt als vorbildlich betrachtet wird.

Am bedeutsamsten aber hat sich der innenpolitische Wandel ausgewirkt, in dessen Verlauf China einen eigenen Weg zum Sozialismus finden konnte, nachdem es sich zunächst jahrelang am Sowjetmodell orientiert hatte.

25 Jahre sind nach maoistischem Selbstverständnis zwar nur der erste Schritt auf einem Weg von 10.000 Meilen, doch hat sich innerhalb dieser Zeit das Bild Chinas grundlegend gewandelt, und zwar aufgrund einer dem Gedanken der permanenten Revolution folgenden ständigen Aufeinanderfolge von Kampagnen.

Die Landreformbewegung (1950 - 1952) schaltete die traditionelle ländliche Elite aus, die sogenannte "Drei-Anti-Bewegung" (1951/52) säuberte den Funktionärsapparat von Kuomintang-Elementen, und die "Fünf-Anti-Bewegung" (1951/52) liquidierte wichtige Teile des Bürgertums (Industrielle und Kaufleute) als Klasse. Den Intellektuellen suchte man mit verschiedenen Studienkampagnen, 1957 mit der "Hundert-Blumen-Bewegung" und schließlich 1958 mit der "Rechtsabweichler-Kampagne" beizukommen.

Nachdem die feudalen und bürgerlichen Eliten in den wichtigsten Bereichen (auf dem Dorf, in der Verwaltung, in Industrie und Handel sowie unter den Intellektuellen) ausgeschaltet, die Herrschaft der KP auf den verschiedenen Gebieten sowie in den wichtigsten Einheiten gesichert war, begann die Partei mit dem eigentlichen sozialistischen Aufbau auf landwirtschaftlichem und industriellem Gebiet. Die Bewegung der "Vergenossenschaftlichung" im agrikulturn Bereich und das industrielle Experiment mit Hilfe des sowjetischen Modells (erster Fünfjahresplan 1953 - 1957) führte allerdings zu enttäuschenden Ergebnissen, so daß man 1958 damit begann, nun einen eigenen "chinesischen" Weg zum Sozialismus zu beschreiten, und zwar im Zeichen der sogenannten "Drei Roten Fahnen" (Volkskommunenbewegung, "Großer Sprung" und "Generallinie des sozialistischen Aufbaus").

Der wirtschaftliche Fehlschlag dieser Drei-Banner-Politik führte zu den ersten, auch für die Außenwelt beobachtbaren, großen fraktionellen Spaltungen innerhalb der KP. Die Gruppe um den ehemaligen Staatspräsidenten Liu Shao-ch'i begann ein Alternativkonzept zur maoistischen "Großen Sprung"-Methode zu entwickeln, mit dem sie die Mehrheit des ZK hinter sich brachte. Das Ringen zwischen den beiden Fraktionen wurde besonders deutlich bei der "sozialistischen Erziehungsbewegung" (1962-1965), die dann in der "Kulturrevolution" (1966 - 1969)

zu dem damals sensationellen Sturz der "Liunisten" mit Hilfe der Rotgardisten und der Armee führte. Gleichzeitig war es das Ziel der Kulturrevolution, das noch vielfach vom Gestern behaftete Denken der Chinesen (den "Überbau") der inzwischen sozialistisch gewordenen Basis anzupassen, ein Unternehmen, das nach Ansicht Mao-Tse-tungs freilich erst nach vielen Generationen und nach zahlreichen Kulturrevolutionen ähnlicher Art erreicht werden kann. Auf einigen Gebieten des "Überbaus" kam es zu wirklichen Umwandlungen, z.B. im öffentlichen Gesundheitswesen, z.T. auch im Fabrikmanagement und in der Erziehung. Als "neue Dinge" gelten heute auch die "7.-Mai-Kaderschulen" (Arbeitslager zur "Neuerziehung" der Funktionäre mittlerer praktischer Arbeit), ferner die Entsendung von Schülern und Studenten "hinunter auf die Dörfer und hinauf auf die Berge" sowie die neue revolutionäre Literatur und Kunst, vor allem das Musteropernwesen.

Seit dem Ende der Kulturrevolution fanden noch drei kleinere Kampagnen statt, von denen die bedeutendste die 1974 angelaufene "Kritik an Lin Piao und Konfuzius" ist: Offiziell als Massenmobilisierungsaktionen zur "Konsolidierung der Ergebnisse der Kulturrevolution" bezeichnet, waren diese Kampagnen latente Versuche einer Auseinandersetzung zwischen der Neuen Linken und den Trägern jener häufig genannten "herrschenden Strömung", unter deren Protektion sich zum Teil wieder ein "Liunismus ohne Liu Shao-ch'i" breitgemacht hatte.

Die ganz sicherlich auffallendste Entwicklungserscheinung, die 1958 eine gewaltige Peripetie erlebte, war zunächst die fast buchstabengetreue Nachahmung des sowjetischen Modells zwischen 1950 und 1957 und die dann so abrupte Abwendung von Moskau, der eine experimentierfreudige Suche nach einem eigenen chinesischen Weg folgte: Anstelle des hochzentralisierten sowjetischen Planungsmodells trat die vom Prinzip der zellularen Autarkie bestimmte Dezentralisierung - sowohl der Produktion wie der Entscheidungen. Selbst die von Moskau inspirierte Verfassung von 1954 wurde so stark durchlöchert (Abschaffung des Staatspräsidenten, de facto-Aufhebung der Nationalversammlung, Errichtung von Revolutionskomitees etc.), daß sie heute nur noch als "Papiertiger" dasteht. Auch das so eifrig übernommene sowjetische Recht wurde inzwischen fallengelassen. Ideologisch gar suchte man einen eigenen, stärker vom Klassenkampfgesichtspunkt betonten Weg. Vor allem aber machte man sich ganz von der Zusammenarbeit mit Moskau frei und ging von nun an "auf eigenen Beinen". Gefragt war nun nicht mehr der "Volkswirtschaftler", sondern der "Politökonom", nicht mehr der Manager, sondern der "Kader", nicht mehr der "Jurist", sondern der Schöffe (Massenlinie!); auf militärischem Bereich nicht mehr der Professionalist, sondern der "Volkskriegsvertreter" und schließlich auch nicht mehr die Lenkung von oben, sondern die Steuerung "von unten".

An die Stelle der Zentralisierung der Entscheidungen, der Priorität der Schwerindustrie und der verbindlichen Planungskennziffern traten Dezentralisierung der Entscheidungen, "Gehen auf zwei Beinen", das Prinzip, daß die Landwirtschaft an erster Stelle zu stehen habe, und die Aufnahme

von bloß parametrischen Regulatoren im Plan. Das auf sowjetische Vorbilder zurückgehende, an fachmännischen Gesichtspunkten orientierte "Ressortsystem" wurde nach und nach prinzipiell durch das Ausschußsystem ersetzt; an die Stelle formeller Gesetze traten Direktiven und Bestimmungen mit weitem Rahmen zur "Selbstauffüllung" durch die Massen, und das sowjetische Industrialisierungsmodell wurde durch ein Klassenkampfmodell ersetzt. Professionalistische Strukturen in der Armee (Ränge, Hierarchien, Akademien etc.) wurden durch "Volkskriegs"-Strukturen ersetzt (Abschaffung von Rängen, Demokratie in der Armee, Einheit zwischen Offizieren und Mannschaften, VBA und Volk).

Nicht nur in den "Werten" ("Werte" definiert als Kriterien, nach denen die von Mao postulierte Gesellschaft die "Richtigkeit" von Personen, Verhaltensmustern und Zielsetzungen beurteilt), sondern auch in den Institutionen machten sich bedeutsame Wandlungerscheinungen bemerkbar: Was die Wirtschaftsinstitutionen anbelangt, so traten an die Stelle des Privateigentums an Produktionsmitteln zwei Eigentumsformen, nämlich das Kollektiv- und das Volkseigentum. Allerdings wurden den Bauern nach wie vor "Privatparzellen" zum individuellen Anbau überlassen (Verfügungsgewalt!). Die Verteilungsinstitutionen waren nicht mehr so sehr an Leistungsgesichtspunkten als vielmehr auch an politischen Gesichtspunkten orientiert, wobei sich allerdings (man vergleiche das Jahr 1968 und das Jahr 1974 miteinander!) starke Schwankungen ergaben. Auch die organisatorischen Institutionen erlebten einen Wandel: An die Stelle der Hierarchie wurde - von einem bestimmten Führungsniveau abwärts - die Einheit von Kadern und Massen eingeführt. An die Stelle der Arbeitsteilung zwischen Kopf und Hand (z.B. in einer Fabrik: Der Ingenieur befiehlt, der Arbeiter führt aus) wurde partiell Einheit von Theorie und Praxis eingeführt, also eine enge Interaktion zwischen Kopf und Hand postuliert! An die Stelle des "Lobbying" (hinter verschlossenen Türen) trat vor allem während der Kulturrevolution die "Politik der Offenen Tür", die sich in Kritik und Selbstkritik manifestierte. Vor allem wurde der technokratisch-bürokratische Stil weitgehend durch einen "Kampagnenstil" ersetzt, der die Massen zu einer breiten Teilnahme an den Entscheidungsvorgängen, zumindest auf den unteren Ebenen, befähigte. Was den weiten Bereich der Stratifikationsinstitutionen anbelangt (definiert als anerkannte Beziehungsmuster bei der Gestaltung von "Grundwidersprüchen" in einer Entwicklungsgesellschaft), versuchte man, die vor allem im Gefolge des sowjetischen Modells noch erweiterte Kluft zwischen Stadt und Land (einseitige Ausbildung der Großindustrie) wieder einzuebnen. Auch die Erweiterung des Abstands zwischen "Kopf und Hand" durch Bevorzugung technokratischer Elemente und fachmännischer Eliten wurde dadurch wieder wettgemacht, daß man vor allem im Zuge der Kulturrevolution das übergreifende "politische" Element wieder stärker betonte und an die schöpferische Spontaneität der Massen appellierte. Schließlich versuchte man auch noch den dritten großen Unterschied, nämlich die Kluft zwischen Industrie und Landwirtschaft, durch Schaffung von Klein- und Mittelindustrien auf dem Lande, durch Transferierung von technischem Personal auf die Dörfer und durch Einbeziehung

der Dörfer in die städtischen Dienstleistungen (Ärzte, Reparaturbetriebe etc.) einzubauen.

Von solchen Einzelerscheinungen abgesehen, zeigte sich auch in der "politischen Gesamtkultur" Chinas eine bemerkenswerte Änderung. Hatte man bis zum Beginn der Volkskommunenbewegung in China eine zwar stark modifizierte, aber immer noch von der Tradition mitbestimmte, "Familienkultur" ausmachen können, mit der Volkskommunenbewegung begann dann eine Entwicklung, derzufolge "jedermann ein Soldat" sein sollte. Die Entwicklungen seither sind im Zickzack verlaufen. Gleichwohl zeigt der Wegweiser, wenn die bisherigen Tendenzen beibehalten werden, auf eine "Milizkultur" hin, die charakterisiert wird durch militärische Elemente im Produktionsbereich und in der Sprache, durch den spezifischen Wunsch, einen "Volkskrieg gegen die Natur" zu führen, und durch permanente "Wachsamkeit" gegenüber dem Feind, nicht nur von außen, sondern auch von innen: dokumentiert durch Luftschutzgrabensysteme, Getreidelagerung etc. einerseits und "Herausgreifen" des inneren Feindes andererseits. Da nicht einmal zehn Prozent der Bevölkerung Chinas organisierte Milizmitglieder sind, sollte man freilich eher von einer endogenen als von einer bereits existenten Milizkultur sprechen.

Warum dieser Wandel - und warum vor allem die abrupte Abwendung vom Vorbild Moskaus? Die Empörung gegenüber der "Treulosigkeit" der Sowjetunion war nur ein äußerer Anlaß. Die eigentliche "innere Ursache" liegt in den Gegebenheiten Chinas, die unter revolutionären Bedingungen nach einem eigenen Weg verlangen.

Dahrendorff (in W. Bernstorff, "Wörterbuch der Soziologie", Stuttgart 1969, Stichwort "Sozialer Wandel") macht es sich im Zusammenhang mit der Frage nach den inneren Ursachen des sozialen Wandels wohl etwas zu einfach, wenn er ausführt, daß es wenig sinnvoll sei, nach der Ursache selbst zu fragen, da ja menschliche Gesellschaften prinzipiell historisch und Wandlungsvorgänge daher universell seien. Man müsse vielmehr fragen, unter welchen Bedingungen soziale Wandlungen diese oder jene Form annehmen, rascher oder langsamer, radikaler oder milder verlaufen. Es sei zu vermuten, daß hierbei die Institutionalisierung als retardierendes und der Konflikt als akzelerierendes Moment die entscheidende Rolle spiele. Freilich treffe man hier auf ein noch ungepflügtes Feld der Soziologie.

Im Falle Chinas ist die Frage nach den inneren Ursachen noch etwas differenzierter auszuloten. Es ist zwar auch hier richtig, daß der Konflikt zur Beschleunigung der sozialen Wandlungsprozesse beigetragen hat. Niemand hat ja bekanntlich die "Theorie vom Absterben des Klassenkampfes" schärfer bekämpft als die Gruppe um Mao Tse-tung. Die chinesischen Kommunisten haben den Konflikt, der in der alten chinesischen Gesellschaft so ängstlich tabuisiert worden war, zum eigentlichen Element des sozialen Integrationsprozesses gemacht. Kampf wird als positiver Wert definiert und als eine Art Impfung gegen den Virus des "Revisionismus" empfunden. Die Wahrheit erwächst aus dem Kampf gegen den Irrtum. Ständiger Kampf macht wissend; teilweiser Verzicht auf den Klassenkampf macht partiell unwissend; Verzicht auf den Konflikt überhaupt bedeu-

Rückfall in das Gestrige. Wahrheit kann sich also nur im Kampf gegen den Irrtum entwickeln. Man kann unter diesen Umständen die chinesische Gesellschaftsstrategie in ihrem Kern vielleicht überhaupt als einen Versuch bezeichnen, das Lernen durch Konflikt und auch die Integration der Gesellschaft durch Konflikt zu verwirklichen (dazu Oskar Weggel, "Massenkommunikation in der Volksrepublik China", Bd. 38 der Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg, 1970, S. 9 ff.). Der Konflikt als solcher kann freilich noch nicht akzelerierend sein. Es gibt ja immerhin auch Konflikte, die von den Beteiligten an einer Konfliktsituation nicht perzipiert werden. Ein Sklave beispielsweise, der sein Schicksal als gottgewollt auf sich nimmt und es geduldig erträgt, lebt zwar in einer objektiv konfliktgeladenen Situation, die aber, solange der "revolutionäre Funke" nicht auf ihn überspringt, zu keinen Änderungen führt. Man wird den Konflikt als Verschnellerungsfaktor also nur dort ansetzen können, wo er manifest ist. Was die "Offenlegung" von Konfliktsituationen anbelangt, so haben die chinesischen Kommunisten durch ihre beharrliche Indoktrinierungs- und Aufklärungsarbeit wohl mehr die "Augen ihrer Bürger geöffnet" als irgendeine andere sozialistische Gesellschaft. Die Chance, daß Konflikte latent bleiben, ist angesichts des permanenten Bewußtseinsbildungsprozesses, der in China vor sich geht, recht gering. Wie sich aber nun gerade im Zusammenhang mit den schweren Konflikten nach den "Drei Schlimmen Jahren" (1959 ff.) gezeigt hat, können Konflikte nicht nur zu Fortschritten, sondern auch zu Regressen führen: Die Volkskommunenbewegung beispielsweise, bei der ursprünglich die Kommune selbst zum entscheidenden organisatorischen Gefäß der Produktions- und Distributionsrechte gemacht worden war, erlitt nach 1961 mehrere Rückschläge, indem nunmehr die Produktionsbrigaden und schließlich sogar die Produktionsmannschaften als "Grundverrechnungseinheiten" anerkannt und in Form eines "Drei-Stufen-Eigentums" noch stärker in ihrer Eigenständigkeit bestärkt wurden. Mit dem Triumph der Produktionsmannschaft war der früher so bekämpfte Zustand, daß jeder Bauer in seinem angestammten Bereich arbeitete, wiederhergestellt.

Trotz solcher Einzelereignisse aber kann man Dahrendorffs These, daß nämlich der Konflikt im allgemeinen akzelerierend wirke, prinzipiell auch für China gelten lassen. So gesehen, erweist es sich als durchaus richtig, daß im ersten Teil dieser Abhandlung eine historische Abfolge der Kampagnen gegeben wurde.

Dagegen genügt es keineswegs, den Wandel in China, wie er nun während eines Vierteljahrhunderts vor sich gegangen ist, lediglich als Ausdruck des "prinzipiell historischen" Charakters der chinesischen Gesellschaft zu bezeichnen. Wäre beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg die Kuomintang am Ruder geblieben, so hätte der sozio-kulturelle Wandel sicher einen gänzlich anderen Verlauf genommen, als er ihm unter den Kommunisten gewiesen wurde. Der Wandel, wie er jetzt stattgefunden hat, muß also, wie man die Dinge auch dreht und wendet, notwendigerweise mit der sino-kommunistischen Revolution erklärt werden. Hierbei lassen sich zwei Stufen unterscheiden: Soweit China im Zuge seines anfänglichen "Trial and Error"-Prozesses das sowjetische Modell übernahm und damit seine Gesellschaft von der Basis

her sozialisierte, handelte es schlicht nach dem allgemeinen Revolutionsfahrplan, wie er jeder marxistischen Bewegung vorgezeichnet ist. Der nun entstandene "Rohbau" war aber für China keineswegs dazu geschaffen, sich gleich ein für allemal darin einzurichten. Es begann die zweite Stufe des revolutionären Wandels, der dazu führte, daß China nicht nur sozialistisch, sondern sino-sozialistisch wurde. In zahlreichen Punkten setzte nun eine Rückbesinnung auf jene Zeit ein, da die chinesischen Kommunisten noch weitgehend unabhängig von der Sowjetunion agiert hatten. Damit tauchte das sogenannte "Yenan"-Syndrom auf, und in seinem Gefolge der "Geist von Nanniwan" (stark politisiertes wirtschaftliches Autarkie-Modell), der das Volkskriegsdenken, populistische Tradition und Rückbesinnung auf die "Drei Großen Arbeitsstile" der Einheit von Theorie und Praxis, der Einheit von Funktionen und Massen sowie der Kritik und Selbstkritik förderte.

Die sinokommunistische Revolution begann sich, mit anderen Worten, ihrer eigenen Traditionen, Werte und Institutionen wiederzubedenken. Sie kehrte zu sich selbst zurück. Gleichzeitig damit paßte sie sich wieder mehr den chinesischen Gegebenheiten an; waren doch die Erfahrungen von Yenan gerade komprimierte Erkenntnisse aus dem vertrauten Umgang mit einer Situation, wie sie für einen Großteil des chinesischen Volkes auch heute noch tägliche Realität ist. Im Lichte dieser Rückbesinnung auf sich selbst wurde nun auch deutlich, daß z.B. das sowjetische Wirtschafts- und Planungsmodell sowohl institutionell als auch ökonomisch ungeeignet war: institutionell ungeeignet, weil die Zentrale durch den Aufgabenzuwachs immer mehr aufgebläht wurde, keine Rücksicht mehr auf die zahllosen lokalen Besonderheiten nehmen konnte und vor allem jene - aus der chinesischen Vergangenheit so wohlbekannten - bürokratischen Unarten anzunehmen begann, deren Ausrottung ja gerade eines der Hauptziele der chinesischen Revolution gewesen war!

Wirtschaftlich zeigte sich andererseits, daß die VR China - ganz anders als die Sowjetunion - angesichts ihres Kapitalmangels einerseits und ihrer gewaltigen Arbeitskraftre-

serven andererseits einer arbeitsintensiven Entwicklungsstrategie bedurfte, wenn die Arbeitslosigkeit, die der erste Fünfjahresplan mit sich gebracht hatte, nicht noch weiter ausufern sollte.

Das sowjetische Modell hatte ferner hochqualifizierte Fachleute verlangt, die der normativen Kraft des faktischen folgend, auf das Ressortprinzip und auf eine gewisse Zentralisierung nicht verzichten konnten. Solche Fachleute galt es aber in China erst noch auszubilden. War es angesichts des Mangels an Technokraten nicht weiser, sich auf die "schöpferische Spontaneität der Massen" zu besinnen, damit aber wiederum mehr die "Basis" in den Regionen zu ermuntern, also die Dezentralisierung zu fördern und anstelle des Ressortprinzips das "Ausschußprinzip" zu setzen? Eines ergab sich nun aus dem anderen. Der "besondere Weg" zum Sozialismus, den China gehen mußte, wenn es seinen sino-kommunistischen Zielen treu bleiben wollte, determinierte den Rückzug vom Sowjetmodell und zugleich auch den Wandel.

Hätte in China die "bürgerliche Revolution" der Kuomintang gesiegt, so wäre ganz sicherlich eine spezifisch-bürgerliche Kultur entstanden. Es war unausbleiblich, daß nach dem Triumph des Sozialismus in China ein besonderer sozialistischer Kurs eingeschlagen werden mußte, der den Eigenheiten des Landes entgegenkam. Nicht die bloße Auseinandersetzung mit der Sowjetunion war es, die den Wandlungsprozeß eingeleitet und beschleunigt hat. Vielmehr war es die innere Selbstbewegung, die dazu führte, daß China seiner sozialistischen "Entelechie" folgte - wenn dieser alte aristotelische Ausdruck im vorliegenden Zusammenhang erlaubt ist. Selbst wenn die Erinnerung an das Sowjetmodell und seine Einflüsse eines Tages völlig verblaßt sein sollten, würde der Wandel "zu sich selbst" weitergehen - immer unter der Voraussetzung, daß die Revolution am Leben bleibt.

1) Näheres dazu W. Bartke in C.a. 1974/9, S.550-553